

Identität und Differenz – das Geschlecht

Einführung

Daniel Strassberg

Dass einige Aussagen Freuds über die weibliche Sexualität für unsere heutigen Ohren skandalös und inakzeptabel sind, darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Was er über den klitoralen, beziehungsweise vaginalen Orgasmus, über die Defizienz des weiblichen Über-Ichs, über den weiblichen Masochismus, über den Penisneid etc. von sich gegeben hat, löst Reaktionen aus, die vom blossen Belächeln über Ärger bis hin zur vollständigen Verwerfung der Freudschen Theorie gehen. Ebenso vielfältig sind die Strategien, mit denen dieses Skandalon der Freudschen Theorie bewältigt werden soll – wenn es denn überhaupt als Skandalon gesehen, und nicht einfach als unverbrüchliche Lehre akzeptiert wird.

Die wohl einfachste, aber für uns auch unbefriedigendste Strategie, besteht darin, Freuds Vorstellungen von der weiblichen Sexualität als blossen Reflex seiner Zeit, seines Geschlechts und seiner Klassenzugehörigkeit abzutun, die heute bestensfalls von historischem Interesse sein können, als Zeitzeugnis einer vergangenen bürgerlich-machistischen Kultur. Diese Einstellung rettet Freud gewissermassen vor sich selbst, indem sie ihm seinen zeitbezogenen Ausrutscher verzeiht, und darin keine Gefahr für den Rest seines theoretischen Gebäudes sieht.

Eine zweite Denklinie eliminiert, aufgrund der Fragwürdigkeit dieser Ansichten, den gesamten Komplex der Geschlechterdifferenz aus der psychoanalytischen Theorie und versucht im Rückgriff auf die präödpale Phase aus der Psychoanalyse eine Einheitspsychologie zu machen, in der der Unterschied der Geschlechter bestensfalls eine untergeordnete Rolle spielt. Diese Strategie verfolgte der Kleinianismus. Die schizoid-paranoide und die depressive Position unterscheidet nicht zwischen Männlein und Weiblein.

Eine dritte Linie hält zwar am prinzipiellen Unterschied von weiblich und männlich und dessen Wichtigkeit für die Konstitution des Subjekts fest, löst ihn aber aus jeder biologischen Bedingtheit. Feminin und maskulin bezeichnen zwar zwei unterschiedliche Entwicklungslinien, zwei unterschiedliche Formen der Subjektivierung, zwei Organisationsformen des Begehrens, aber diese Unterschiede fallen in keiner Weise mit dem biologischen Geschlecht zusammen, sondern gründen in einer noch grundlegenden Polarität, die Freud als aktiv und passiv bezeichnet: Es gibt weibliche (passive) Männer und männliche (aktive) Frauen. Diese Linie verfolgt weitgehend Jacques Lacan.

Die vierte Position verwirft aufgrund der Unhaltbarkeit ihrer Ideen über die Weiblichkeit Freuds Psychoanalyse als Ganzes und sieht in ihnen der Beweis für die Unbrauchbarkeit der Psychoanalyse. Diese Stellung wurde von einigen Feministinnen bezogen.

Es ist keineswegs so, dass sich Freud selbst der Brisanz seiner Äusserungen nicht bewusst war. Die Gleichberechtigung der Frau war schon zu seinen Lebzeiten ein heftig diskutiertes Thema. Es ist also keineswegs so, dass die Minderwertigkeit des Weibes zu Anfang des 20. Jahrhunderts in der Männerwelt so uneingeschränkt galt, als dass Freud nicht hätte anders

können. Im Gegenteil, man spürt oft, wie unangenehm in seine eigenen Äusserungen waren. Es scheint, dass er mit seinen psychoanalytischen Erkenntnisse keinsweg politisch rückwärtsgewandte Neigungen stützen wollte; im Gegenteil, Freud schien viel eher an seinen Erkenntnissen gelitten zu haben, konnte sie aber dennoch nicht fallen lassen. Offenbar schienen sie ihm ein zentralen Bestandteil seinen Theoriegebäudes zu bilden, das er einstürzen sah, falls man auf ihn verzichten wollte.

Wir versuchen im Laufe dieses Seminars an dieser Spannung festzuhalten, und sie nicht frühzeitig zugunsten eine Harmonisierung aufzugeben, und ich bitte Sie mit uns diesen Spagat zu vollziehen; wir wollen einerseits die Thesen Freuds zur Geschlechterdifferenz im allgemeinen und zur weiblichen Sexualität im Besonderen ernst nehmen und zunächst an ihnen als unverzichtbaren Bestandteil seiner Theorie festhalten, und gleichzeitig nicht vergessen, dass es sich daraus ein unakzeptables Skandalon ergibt. Wir vertreten eher die Ansicht – oder man sollte vielleicht besser sagen, wir hegen die Vermutung –, dass die Ansichten Freuds über die weibliche Sexualität auf ein tiefer liegendes, weniger sichtbares Skandalon der psychoanalytischen Theoriebildung verweisen, die aus der psychoanalytischen Theorie nicht straflos wegzudenken ist.

Lassen Sie mich diese Vermutung erläutern. Was die Psychoanalyse vor allen anderen Psychologien auszeichnet ist – unter anderem –, dass sie die Subjektivierung des Menschen an seine psychosexuelle Entwicklung bindet. Die Chiffre hierfür ist der Ödipuskomplex. Was heisst das? Der Mensch – und dies heisst zunächst: der männliche Mensch – wird zu dem was er ist, zu einem denkenden, sprachbegabten und dem Gesetz unterworfenen Wesen, das zu sich selbst in einem Verhältnis steht und eine Identität hat, in dem er einen anthropologisch festgelegten Konflikt zwischen sexuellem Wunsch und Verbot, zwischen Inzestwunsch und väterlichem Verbot durchläuft: den Ödipuskomplex.

Das die Kultur begründende Inzestverbot wird durch die Kastrationsdrohung durchgesetzt, das heisst der kleine Junge wird genötigt, auf seinen Wunsch zu verzichten, indem ihm gedroht wird, jenes identitätsstiftende und zugleich lustbringende Organ zu entfernen, das ihn als männliches Wesen auszeichnet, aber auch als Wesen, das Lust zu empfinden in der Lage ist. (Es sei hier schon angefügt, dass sich diese idealtypische Konstruktion im Freudsche Text kaum finden lässt, denn das Verbot geht zwar idealiter vom Vater aus, realiter aber immer von Frauen – Müttern und Kindermädchen – welche nicht die inzestuöse Liebe, sondern die Masturbation verbieten. Es bereitet Freud etliche Mühe, den konkreten Fall, das weibliche Verbot der Onanie, mit der allgemeinen Regel – das männliche Verbot des Inzestes – unter einen Hut zu bringen). Diese Drohung, so Freuds Gedankengang weiter, hätte keine Wirkung und würde ungehört verhallen, gäbe es nicht jene Wesen, an denen sich diese Drohung scheinbar erfüllt hat: Das kastrierte Wesen Frau.

Angesichts des Entsetzens, das ihn beim Anblick der ausgeübten Strafe erfüllt, ist der kleine Junge bereit, auf das geliebte Objekt zu verzichten, um zweierlei zu retten: Die Lust mit anderen, nicht verbotenen Objekten zum einen, und seine Identität als männliches Wesen zum anderen. Der Kanke verzichtet auf das geliebte Objekt aufgrund seines Narzissmus; d.h. er wertet seine Unversehrtheit höher als seine Liebe. (Diesen zweiten Aspekt, der Zusammenhang zwischen Kastration und Identität, entwickelt Freud vor allem in seiner Arbeit zur Einführung in den Narzissmus von 1914.)

Diese Thesen mögen plausibel erscheinen oder nicht, sie sind zumindest in sich schlüssig. Nun beginnen aber die Probleme, denn es ist evident, dass sich diese Theorie der Subjektivierung nur auf eine Hälfte der Menschheit beziehen kann. Die Frau, das Mädchen kommt in dieser Theorie bloss als Schreckbild des Mannes vor; sie hat zunächst noch keine eigene Identität. Wie soll dem Mädchen gedroht werden, wenn die Strafe schon vollzogen ist, wo-

mit soll also das Mädchen in die menschliche Gemeinschaft eingeführt werden? Freuds Aussagen über das defiziente Über-Ich der Mädchen haben hier ihren Ursprung.

Freud ist zunächst nicht bereit, nur deshalb auf seine Theorie zu verzichten, weil sie auf die Hälfte der Menschheit nicht anwendbar scheint. Genausowenig ist er bereit, den Oedipuskomplex lediglich als Theorie der männlichen Subjektivierung zu begreifen, zu sehr war er davon überzeugt die allgemeingültige anthropologische Regel gefunden zu haben. Wie also mit dieser Schwierigkeit umgehen? Freud beschreitet im Laufe seines Lebens mindestens drei Wege zu Lösung dieses Problems. Zunächst versucht er mit allerlei Kunstgriffen und gegen jeden Anschein eine Parellelität von Mädchen und Jungen zu konstruieren. Der Penisneid entspringt diesem Versuch. Wir werden darauf im Einzelnen noch zurückkommen, doch sie können versichert sein, dass dieser Weg des Parallelismus in etliche Sackgassen führt, und in der Tat scheint der späte Freud darauf verzichtet zu haben, indem er die Frau schlicht zum unergründlichen Rätsel erklärt. (Sarah Kofman hat in ihrem Buch *L'énigme de la femme* diese Entwicklung sehr schön nachgezeichnet) Freud rettet also seinen Oedipuskomplex, indem er ihn ganz einfach den Männern vorbehält, aber damit in gewisser Weise die Frau aus der Psychoanalyse ausschliesst. Dies ist umso erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, dass Freud seine psychoanalytischen Ideen, den Oedipuskomplex eingeschlossen, anhand von Analysen mit Frauen entwickelt hat. Die Studien zur Hysterie enthalten nur Fallgeschichten von Frauen. Natürlich hat Freud auch Männer behandelt, diese schienen ihm theoretisch offenbar unergiebig.

Als dritten Weg, neben dem Parallelismus von Mann und Frau und dem Ausschluss der Frau als Rätsel gibt es noch die Theorie der Bisexualität. Mit dieser, bei Freud wenig ausgearbeiteten Theorie bereitet Freud aber jenen Weg vor, den Lacan weiterführen wird: „Männlich“ und „weiblich“ nicht als biologische sondern als kulturelle Entitäten zu verstehen, dass also sowohl biologische Männer und Frauen den männlichen und den weiblichen Weg beschreiten können (vgl Homosexualität).

Bei allen Schwierigkeiten hat Freud, das sei hier festgehalten, am Schema des Ödipus als anthropologisches Modell der Subjektivierung festgehalten. Die Aporien der weiblichen Sexualität, resp. die Deklaration des Weibs als Rätsel haben ihn nie dazu gebracht, nach alternativen Modellen zu suchen, er war, so scheint es mir zumindest, zutiefst davon überzeugt, dass sich eines Tages das Rätsel Weib im Rahmen des Ödipusschemas lösen wird, und dies obwohl, wie wir noch sehen werden, in seiner Theorie der polymorph-perversen Sexualität und in seiner Theorie der Onanie andere Lösungswege bereit gelegen hätten

Ich möchte nun zum Schluss versuchen die philosophischen Folgen von Freuds Festhalten am Oedipuskomplex, resp. des Ausschlusses der weiblichen Sexualität als eigener Möglichkeit aufzuzeigen. Es geht mir also nicht um die empirische Wahrheit des Oedipuskomplexes oder der Theorie der Kastration, sondern um ihre theoretischen Implikationen als Modelle der menschlichen Subjektivität.

Wir haben gesehen, dass der Oedipuskomplex, resp. die Kastrationsdrohung die Identität des jungen männlichen Kindes an die Erfahrung des Anblicks eines Wesens bindet, das den Phallus nicht besitzt. Daraus wird allgemein geschlossen, dass am Grunde der Identitätserfahrung eine Differenzenerfahrung liegt: Weil ich – als Mann – die Erfahrung eines differenten, unterschiedlichen Wesens gemacht habe, weiss ich, dass ich Mann bin. Doch bei genauer Betrachtung scheint mir dieser Schluss nicht haltbar, denn laut Freud lautet die Erklärung das kleinen Kindes dafür, dass es Wesen ohne Phallus gibt, nicht, dass es zwei unterschiedliche Wesen gibt, sondern, dass ein Teil der Menschheit entstellt, verstümmelt wurde, weil

dieser Teil das Gesetz gebrochen hat. (Lassen wir für einen Augenblick die logisch schwierige Frage beiseite, welches Gesetz gebrochen sein soll)

Also: Im Grunde lautet die infantile Sexualtheorie, dass es ursprünglich nur ein Geschlecht gegeben hat, das Geschlecht der Phallusträger, von denen eine Hälfte der Sünde verfallen ist und damit der anderen Hälfte als Mahnmal dient. Die Erfahrung der Differenz ist damit keine ursprüngliche Erfahrung, sondern sie gründet in einer noch ursprünglichen Identitätserfahrung: Alle Menschen sind gleich. Doch diese Erfahrung ist eben keine Erfahrung, denn sie gründet nicht im sinnlichen Erleben, sondern scheint irgendein Vorwissen, oder wie es die Alten ausdrückten: eine eingeborene Idee zu sein. Damit kehrt Freud in eine alte Platonische Metaphysik eingeborener Ideen zurück, sie sonst allenthalben seit dem 18. Jahrhundert als überholt gilt.

Die Differenz ist danach von der Identität abgeleitet und zwar als Mangel; es wird behauptet, die Grunderfahrung von Differenz bestehe in der Erfahrung des Unterschiedes von 0 und 1, von Haben und Nicht-Haben, von Position und Negation. Alle anderen Differenzen können in letzter Instanz auf diese binäre Logik von Null und Eins zurückgeführt werden.

Da aber personale Identität auf dieser Differenzenerfahrung gründet, verfügt der Mensch bloss über zwei Hauptidentitäten: Er identifiziert sich als Mann oder also Frau, tertium non datur. Alle anderen Identifikationen haben sich dieser ersten unterzuordnen

Die Psychoanalyse geht aber noch einen Schritt weiter: Sie behauptet nämlich nicht nur, dass Differenz binär und vom Mangel her gedacht werden müsse, sie behauptet vielmehr auch, dass unser Denken, unser Bewusstsein in binären Strukturen funktioniere, weil es auf dieser Ur-Erfahrung der Kastration gründe. Damit verankert die Psychoanalyse, und darin liegt dies untergründige Skandalon, von dem ich vorhin gesprochen habe, damit verankert die Psychoanalyse, die Art und Weise wie wir Denken, in einer Erfahrung. Wie wir Erfahrungen machen hängt nun nicht mehr an der Struktur unseres Denkens, sondern die Struktur unseres Denkens hängt an der Erfahrung. Wir werden mit den Schwierigkeiten, die mit der Behauptung einhergehen, dass allgemeine Regeln des Denkens letztlich auf zufälligen Erfahrungen beruhen, noch zu kämpfen haben. Wir werden sehen, dass Freud diese Spannung zwischen zufälligem Erleben und allgemeiner Regel nur lösen kann, indem er den Geschlechtsunterschied rebiologisiert („Anatomie ist unser Schicksal“), und zwar so dass er sagt, der sichtbare biologisch-anatomische Unterschied garantiert, dass alle dieselbe zufällige Erfahrung machen

Die Folgen der Oedipustheorie und des Kastrationskomplexes sind demnach:

- 1) Es gibt eine Hauptdifferenz, von der sich alle anderen Differenzen ableiten lassen
- 2) Es gibt eine Hauptidentität, der sich alle Identitäten unterzuordnen haben
- 3) Differenz ist als Mangel zu denken
- 4) Differenz ist binär zu denken
- 5) Das Negative, die Negation, das Minus wird unverrückbar mit dem Weiblichen verkettet

Natürlich hat die Psychoanalyse das binäre Denken nicht erfunden; es kann vielmehr auf einellange Tradition zurückblicken, die mit der Platonischen Dialektik beginnt und die in Hegel ihren Höhepunkt gefunden haben. Aber auch das Denken von Marx ist in diesen Strukturen verhaftet: Es gibt eine Hauptdifferenz, von der alle anderen Differenzen abgeleitet werden können, die Klassendifferenz, und die Differenz ist binär zu Denken, als Differenz von Besitz und Nicht-Besitz. Helmut Holzhey wird in der nächsten Sitzung diese Tradition beleuchten. Das Besondere an der Psychoanalyse ist aber, dass sie dieses Denken in der Empi-

rie verankert (obwohl sich, wie wir noch sehen werden, diese vermeintliche Empirie bald als wüste metaphysische Spekulation erweisen wird)

Roland Barthes hat den Mythos so definiert: Ein Mythos ist eine historische Gegenwart, die zur natürlichen Gegebenheit erklärt wird. Demnach wäre die Psychoanalyse ein Mythos. Und in der Tat bezeichnet Wittgenstein die Psychoanalyse als mächtigsten Mythos unserer Zeit. Die Psychoanalyse ist insofern ein Mythos, als dass sie das binäre Denken nicht als eine historische Möglichkeit, sondern als allgemeine, anthropologische Regel sieht, die auf der natürlichen Gegebenheit des Geschlechtsunterschiedes gründet

Tatsächlich gibt es eine Denktradition, die behauptet, die binären Strukturen der Vernunft seien weder notwendig noch natürlich, sie seien vielmehr historisch gewachsen und stehen vielmehr im Dienste der Machterhaltung. Der Monotheismus, der den einen Gott als einzig wahren behauptet, ist wohl der deutlichste Auwuchs dieser Art von Machtdenken. Ein binäres Denken, als ein Denken das auf der Unterscheidung von Null und Eins beruhe, könne immer die eigene Position als wahr deklarieren, und alle anderen als mangelhaft, als Lüge und blossen Schein verunglimpfen.

Diese Denklinie wurde in der Neuzeit wohl von Friedrich Nietzsche begründet und fand im 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt in Gilles Deleuze und Michel Foucault. Ihre Strategie ist eine zweifache: zum einen die Art, wie wir Denken, als historisch gewachsen zu entlarven, zum anderen Formen des Denkens vorzuschlagen und auszuprobieren, welche Differenz anders als durch die Negation und anders als binär zu bestimmen. Gilles Deleuze vertritt zum Beispiel die Vielfalt gegenüber dem Eins/Null – es gibt nicht nur eine Linie sondern ganz viele, es gibt nicht **den** Mann und **die** Frau, sondern es gibt eine Fülle von Begehrens- und Identitätsformen, die nebeneinander Platz haben, und die nicht als Mangel gegenüber einer einzigen Idealform zu bestimmen sind. Und er bestimmt die Differenz als Intensitätsdifferenzen (wärmer, kälter, Farben, Rhythmen etc – keine Negation) Kein Wunder also, dass Foucault und Deleuze von Žižek als perverse Philosophen bezeichnet wurden.

Obwohl dieses Denken mir ungemein behagt, wie einige von Ihnen sicherlich wissen, wirft es auch Probleme auf. Wenn Deleuze Differenz zunächst als Intensitätsdifferenz bestimmt und die Geschlechterdifferenz als eine Art festgestellte oder versteinerte Differenz versteht, so gerät diese Konzeption stark in die Nähe der feministischen Gender-Position, wie sie vor allem am Ende des letzten Jahrhunderts vertreten wurde: Der Geschlechtsunterschied – im Sinne von Gender – wird als blosses gesellschaftliches Konstrukt im Dienste der männlichen Machterhaltung verstanden. Damit wird aber meines Erachtens der Geschlechtersunterschied nivelliert und auch dekonflikualisiert, indem nahe gelegt wird, in einer anderen, vielleicht utopischen gesellschaftlichen Situation spielte der Geschlechterunterschied keine Rolle mehr. Wir kämen damit auch in die Nähe jener psychanalytischen Richtungen, für die der Geschlechterunterschied keine oder eine untergeordnete Rolle spielt, wie zB Melanie Klein (Mir scheint es deshalb auch kein Zufall zu sein dass sich Deleuze in Logique du sens sehr auf die Kleinsche Theorie bezieht)

Ich bin demgegenüber doch der Meinung dass die Geschlechterdifferenz irreduzibel bleibt, und wir möchten versuchen diese Spannung zwischen Irreduzibilität und metaphysischer Überhöhung der Geschlechterdifferenz im Laufe des Seminars aufrecht zu erhalten und nicht zu nivellieren

Dennoch bin ich der Meinung, dass die Art wie Freud und die Psychoanalyse nach ihm das Geschlechtsverhältnis konzeptualisiert hat, tatsächlich weitreichend und auch gefährliche Folgen hatte. Ich möchte zwei benennen:

- es gibt grundsätzlich eine „richtige“ wahre Form des Begehrens, nämlich die Männliche, alle andern können, bei allem Bemühen, nur als gegenüber dieser richtigen Form als mangelhaft (weiblich) oder pathologisch gedacht werden (Homosexualität, Onanie, Perversion) Dies führt unbeabsichtigt aber notwendig in eine Normativität des Sexuellen
- es gibt eine Hauptidentität
- Verschiedene wichtige Aspekte der Sexualität scheiden aus der Theorie aus (Intensität, Rhythmus)

Zusammenfassend können wir also die Fragen formulieren, die uns interessieren. Wir werden sie ausgehend von der psychoanalytischen Konzeption der weiblichen Sexualität stellen, nicht weil diese der Gegenstand unserer Überlegungen wäre – es wäre wohl für zwei Männer etwas anmassend, ein Seminar über das Wesen weiblicher Sexualität zu halten – sondern weil sich in ihr einerseits die Brüche der Theorie zeigen, und weil sich dort auch alternative Konzepte aufzeigen lassen.

- Grundet die Art wie wir Denken tatsächlich in der Erfahrung der Geschlechterdifferenz, oder gründet die Art wie Freud das Geschlechterdifferenz denkt nicht vielmehr in der Art wie wird denken ?
- Müssen wir tatsächlich die Geschlechterdifferenz vom Mangel her und binär denken?
- Gibt es tatsächlich eine Hauptdifferenz auf die sich alle andern Differenzen zurückführen lassen. Also gibt es DIE Frau und DEN Mann?